



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Niedermann, Alfred: "Besen, Besen, seids gewesen!" : ein Malerbrief aus  
München

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## „Besen, Besen, seids gewesen!“

Ein Malerbrief aus München



Wenn alle die stummen Fragen, wie man sie nunmehr oft auf den Gesichtern mancher Kunstausstellungsbefucher liest, einmal Stimme erhielten, sie sprächen ähnlich, wie Ihr Brief, lieber Freund. „Ist dies nun das Schöne?“

Wenigen würde das Axiom genügen: „Le laid, c'est le beau!“ Das meinen Sie auch, wenn Sie sagen: nachdem die Kubisten-, Futuristen- und sonstigen Weitzänze zeigten, wohin uns die „Umwertung“ aller Malwerte führte, die so um die sechziger Jahre vorigen Säkuls am alten Herd aller Revolutionen begann, wäre die Zeit da, eine historische Beleuchtung zu versuchen, der Holzwege, die in solche Wirrnis leiteten. Viele, die imstande sind, aus dem Kunstwerk wohl Erhebung, Trost, Freude zu schöpfen, aber im Getriebe ihres Berufes von seinem Entstehen wenig wissen, möchten da für einige Winke dankbar sein. Wenn Sie, anknüpfend, von den Schweizerfälen der letzten Münchener Internationalen äußern: „so käme man wieder zu den Höhlenmalern vorgeschichtlicher Zeiten zurück“ — stehen Sie sicher nicht allein. Daß Sie nicht um Auskunft zu einem Kunstgelehrten wollen, „weil man da oft mit philosophischen Sätzen und psychologischen Lotungen unbequem zu tun bekäme,“ kann man auch nicht ohne weiteres verurteilen. Subjektiv empfinden Sie freilich, wenn Sie über den Satz eines Dozenten: „vom farbigen Licht, der ewigen Metamorphose der Erscheinungen, der Negation des Willens im Gegenstande“ schreiben: es hätte Sie die Luft angewandelt, die unverständlichen Worte nach dem Muster „wenn der Mops mit der Wurst über 'n Eckstein springt“, zu permutieren.

Ich würde einem Versuch zu der erwähnten Beleuchtung das Wort des größten Künstlers unserer Sprache voranzusetzen:

„Es geht durch die ganze Kunst eine Filiation; sieht man einen großen Meister, so findet man immer, daß er das Gute seiner Vorgänger benutzte, und daß eben dieses ihn groß machte. Männer, wie Rafael, wachsen nicht aus dem Boden. Sie fußten auf der Antike und dem Besten, was vor ihnen gemacht worden.“

Wenn einer, so hat Goethe ein Recht, hier zu reden! Er, der selber ernst um Künstlerschaft, auch in Bildkunst, rang. Als von ihm „die Männer, mit den großen Bärten“ zu Rom, ob ihres „Nazarener“-wesens getadelt wurden — wie weit war Jener Abkehr noch von dem gänzlichen Bruch mit aller „Filiation“, den wir nun erlebten! Einen ähnlichen zu finden, müßte man mehr als hundert Jahre zurückschauen. Und auch dort würde man ihn mehr im Wechsel der Bildmotive, als in der Ausführung erkennen. Und doch traf dort zu: daß Kunst Spiegel der Zeit sei.

Weil jene Zeit antike Bürgertugend anrief, konnte das anmutig-leichte Getändel des ancien régime nimmer gemalt werden, und der strenge Vorwurf rief nach harter Behandlung.

Was aber hatte denn die Zeit damit zu tun, als so von der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an die Pariser Maler wieder einmal Neues probten? Die Psyche jener Jahre gibt wohl nur ganz Eingeweihten sichere Auskunft über die Gründe. Für den Verlauf liefert Zola in: „L'oeuvre“ einen nicht übeln Leitfaden. Seine „Buveurs d'eau“, der Pleinairist, der sich vor der Staffelei aufhängt, weil ihm das Unmögliche nicht gelingt — Natur völlig auf Leinwand zu bannen —, er hatte dafür seine „Documents“, der Realist. Das Neue also nehmen wir, wie seit je alles von dort, als Evangelium. Jeder „Jsmus“ fand schleunigst Schüler. Schlagwörter prasselten hageldicht. Was bisher schön hieß, wurde „konventionell“. L'art pour l'art! Geschichte, Genre, Literatur wurden aus den Malgebieten verbannt. Damit herrliche Anregungen für die Jugend. Weltgeschichte — vor den Bildern empfand man ihre Größe. Volksleben, gemütvollte Vorgänge, lehrten Leben vielseitig erkennen. Dichterwerke wurde kulturhafter. So einst; nun mußte das Land der Phantasie verarmen. Böse Worte fielen: Verkaufsmaler (diese konnten natürlich nur Kitsch liefern), womit die Heuchelei Kurs erhielt; die Kunst sei, letzten Endes, nicht etwa auch ein Mittel sich im Leben auf den Beinen zu erhalten, sondern? (hier vergleiche man einmal den Maler Dick Helldar Kiplings im „Das Licht erlosh“). Alle Experimente fanden Erklärer, schon weil auch auf literarischem Gebiet Naturalismus, Variismus, blühten. So fingen die Maler an beständig nach den Kunstreferenten zu schielen, die sie groß machen, oder aber vernichten konnten.

Wenn solche Feuilletonslöwen Meister, wie Grünner, als „brave Kunsthandwerker“, anbrüllen durften — ein Schweizerblatt warnte: man solle mit der Erziehung des Philisters zur (modernen) Kunst ja nicht nachlassen — er „falle sonst immer wieder auf Defregger herein“, so ist kein Wunder, daß ein Maljüngling — anläßlich der letzten Internationalen in Rom — das Wort wagen durfte: „man weiß längst, daß Rafael nicht malen konnte!“ Wieder war es ein Schweizer — Kritiker, der behauptete: „zweifellos sei, daß sich in in uns ein neues Organ für primitive Kunst zu bilden beginne.“ Es scheint ihm nicht aufgefallen zu sein, daß dieses Organ sehr einseitig wäre, stellte es sich nicht auf andere Künste ebenfalls ein. Wie wär es mit primitiver Musik?

Ich muß mir hier versagen, Ihnen einige Stichproben zu geben, wie weit die Urteile über ein und dasselbe Handwerk — auch von seiten solcher angeblich Berufener — auseinandergehen können. Eben darum ist das erwähnte Schielen so verderblich. Und glücklich noch, wenn der Glaube an irgendeine solche Autorität das Streben des jungen Künstlers leitet, und nicht etwa der Blick auf Erfolge eines reklametüchtigen oder von mächtigen Kunsthandelsfingern geschobenen Genossen.

Reklame, Sensation, Suggestion! Drei Worte, im Klang so undeutsch wie im Begriff! Drei Mächte, die mitwirkten, daß die Revolution, deren Ursachen und Verlauf Sie historisch beleuchtet wünschen, soviel einschneidender wirkte, als frühere, die sich mehr aus reinen Überzeugungen ohne Spekulation, ohne Einmischung breiter Öffentlichkeit vollzogen.

Als der erste Keil in die bisherige Gemeinsamkeit des Künstlerlebens in München getrieben wurde, pflegte ein — sonst wirklich berufener — Kunstreferent einen Teil der ausstellenden Maler regelmäßig mit dem Wort abzutun: „er hat uns nichts Neues zu sagen!“ Ein solcher Standpunkt muß die Kunst unter das Joch der Mode beugen. Wie, wenn nun ein Künstler nur auf einem Gebiet sein Allerbestes<sup>3</sup> zu geben vermag, und sich darum weise auf dieses beschränkt — verliert er damit den Anteil? Neues zu sagen, ist Beruf und Ehrgeiz des Zeitungsmannes, wohl ihm, vermag er es, dem Reiz, der Sensationsfucht der Menge zu dienen, tapfer zu widerstehen! Die Kunst soll mit Sensation nichts zu schaffen haben, so sensibel der Künstler sein muß. Wiederum, weil er das muß, verfällt er so leicht der Suggestion, die das gedruckte Wort ausübt. Das zur Befreiung geschaffene, kann der gewaltigste Despot werden. Solche Machthaber brauchen deshalb das tiefste Wissen und das höchste Verantwortlichkeitsgefühl.

Nun hat freilich jede Macht ihre Grenzen. Den durchaus gefunden Sinnen vermag nichts im Leben Häßliches als Schönheit aufzuschwären; aber dekadente Gesellschaft kann Morbidezza als Zeichen von Kulturverfeinerung ausgeben, und es braucht Mut, sich dann zum Gefunden zu bekennen. Die drei undeutschen Mächte scheinen wohl die Zeit zu beherrschen, in das Innerste des deutschen Gemütslebens reicht ihre Gewalt doch nie. In das Heimliche, heilig=Innige, den Urgrund, der den einen Religion, den anderen Poesie heißt.

Daß, wie unser Rückblick zeigt, weder Grund noch Zwang zu der letzten Kunstrevolution vorhanden war, und das Gute, das ihr zu verdanken ist, auch Evolution gebracht hätte, beweist das Kunstleben einiger von ihr wenig oder gar nicht berührter Länder, so Holland, England. Es ist einer der gedankenlosesten Gemeinplätze: es sei immer so gewesen, die Jungen hätten die Alten erschlagen. Wer nicht an Goethes Filiation glaubt, mag ihr Recht aus mancher Künstlerbiographie früherer Zeit erkennen. Schüler, den Meistern lebenslang dankbar. Dies Evolutionsverlauf. Revolution freilich anders: dort frißt der gemeine ‚Berg‘ immer die edlere ‚Gironde‘. Das erfuhr kürzlich unser anfangs erwähnte Neues-

forderer. Die Allerneuesten brandmarkten ihn als Reaktionär. Obwohl er versucht hat, den Futurismus als einen gigantisch-grotesken Künstlerkult und Humor entschuldigend hinzustellen. Diesen!Kunstsansculotten, von jedem historischen Denken Abgelenkten, ewig aufgepeitschten Ehrfurchtentfremdeten, die zu ihrem Kram bloß Frechheit brauchen, war und ist es aber verdammt Ernst mit ihren Köpfen. „Ist es gleich Wahnsinn, hat es doch Methode!“

Und so wird man an den Zauberlehrling erinnert: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los.“

Wie dankbar wäre die Kunst, fände sich der alte Hexenmeister: „Besen, Besen, seids gewesen!“ Es ist des Wassers genug hergetragen worden — und trübes obendrein! Zu finden ist er schon, der Meister. Derselbe, der den Zauberlehrling erst erfand. Nicht umsonst ward er hier so oft genannt. Würden die Zungen mehr an ihn gewiesen, blieben sie von allen Holzwegen, und hörten am Ende auch auf den anderen ganz Großen:

„Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,  
Bewahret sie!  
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!“

Alfred Niedermann



## Reichs Spiegel

(vom 11. bis zum 24. November)

### Mehr Stolz! — Das Gute bricht sich Bahn

In letzter Zeit haben wir wiederholt Klagen über schlechte Behandlung unserer Landsleute in Frankreich vernommen; jüngst wurde auch seitens der Tagespresse auf den Unterschied hingewiesen, der bei der Aufnahme deutscher und französischer Flieger hüben und drüben in die Augen springt. Während französische Flieger bei uns in Johannisthal, Hannover und auf sonstigen Flugplätzen enthusiastisch begrüßt werden, und während seitens der Flugplatzleitung nichts verabsäumt wird, um den fremden Eroberern der Luft die Mühen und Strapazen ihrer kühnen Opferfreudigkeit nach Möglichkeit zu verringern, hat es in Paris an den einfachsten Formen nicht nur der Höflichkeit, sondern der Menschlichkeit unseren Fliegern gegenüber gefehlt.

Ein Teil der deutschen Presse hat aus diesen Vorgängen gefolgert, das Benehmen der Franzosen sei auf den Haß zurückzuführen, den sie den Eroberern Elsaß-Lothringens entgegenbringen. Ich vermag solcher Auffassung nicht uneingeschränkt beizutreten aus dem einfachen Grunde, weil es nicht die Deutschen